

Björn Harmening

Die Odyssee, oder Herrn Singhs Abenteuer

Ascia in Silva eBooks – Kurzgeschichte

Björn Harmening
Die Odyssee, oder Herrn Singhs Abenteuer
2013 Ascia in Silva eBooks – Björn Harmening
Mail: bjorn-harmening@t-online.de
www.ascia-in-silva-ebooks.homepage.t-online.de
Alle Rechte beim Autor

Die Odyssee, oder Herrn Singhs Abenteuer

Langsam, fast ehrfürchtig erscheinend, betrat Herr Singh die ersten Stufen des Rathauses, die zur großen Eingangstür führten. Mit einer Mischung aus Bewunderung und Unbehagen betrachtete er das mit roten Klinkern versehene, vielschichtig verwinkelte Gebäude und betrat es schließlich. Die hallenden Stimmen der vielen Menschen, die an ihm vorbeingingen, erzeugten eine ganz besondere Atmosphäre, wie sie einem manchmal an besonders belebten Orten begegnet. Herr Singh blickte auf eine große Uhr mit auffallenden goldenen Zeigern, die über einer weiteren Tür am Ende der Rathauhalle hing und 10 Uhr 27 anzeigte. Rechter Hand von ihm befand sich eine große Hinweistafel, welche die einzelnen Ämter aufzählte und die Stockwerke beschrieb, in denen sie zu finden waren. Leider waren Singhs Deutschkenntnisse nicht ausreichend, um die Tafel wirklich zu verstehen. Er stammte aus Indien, genauer gesagt aus dem Bundesstaat Punjab und er hatte Deutsch nur am Rande seiner Wirtschaftsausbildung gehabt. Zu seinem Leidwesen hatte er das meiste schon wieder vergessen. Vielleicht lag ihm die Sprache ja auch nicht so gut, denn er konnte sich noch daran erinnern, dass er stets Probleme mit den Artikeln *der*, *die* und *das* gehabt hatte. Er fragte sich oft, wofür die Deutschen gleich drei davon benötigten? Auf jeden Fall halfen ihm diese Erinnerungen jetzt auch nicht weiter, und er stand ziemlich ratlos in einem Rathaus.

„Wo wollen Sie denn hin? Hallo, ja Sie, wo wollen Sie denn hin?“, wurde er plötzlich laut angesprochen, war sich aber anfangs nicht sicher, ob er auch wirklich gemeint war. Der Mann in dem seltsamen Glaskasten neben der Eingangstür hatte ihn aber tatsächlich gemeint und wiederholte seine Frage noch mehrmals mit zunehmender Ungeduld, bis Herr Singh endlich den Sinn halbwegs verstand. Er ging näher an den Glaskasten und sprach dann in den Lautsprecher hinein, aus dem die Stimme des irgendwie verärgert aussehenden Bediensteten heraustönte.

„Ich ... äh ..., Geld ... hergeben, Geld.“ war alles, was ihm im Moment an deutschen Worten einfiel. Er ärgerete sich über sich selbst und kam sich dabei wie ein Idiot vor.

„Ja, das glaub ich“, quäkte die Stimme wieder aus dem Glaskasten. „Dat könnt ihr immer gut, mit dem Geld. Also, durch die Halle durch, am Ende durch die Tür und dann in den zweiten Stock“, erklärte der Mann mit finsterner Miene.

Herrn Singhs Gesichtsausdruck bewirkte, dass der Mann seine Wegbeschreibung nochmals wiederholte und durch deutliche Handbewegungen unterstrich. „Durch die Halle, zweiter Stock, da gibt's Geld“, brummte er.

Singh nickte und zog ein schwarzes Portemonnaie aus seiner Hosentasche, das er dem Mann hinter dem Glas zeigte. „Geld“, sagte er freundlich.

„Ja, ja, ja, schieb schon ab!“, brummte der Rathausbedienstete und schüttelte seinen Kopf.

Der Inder nickte erneut und bedankte sich, obwohl er die Worte und Gesten des Mannes nur halb begriffen hatte. Auf jeden Fall sollte er wohl die Halle durchqueren und durch die Tür unter der großen Uhr gehen, dort würde man ihm schon weiterhelfen. Während er unsicher die Rathauhalle durchschritt, betrachtete er im Vorbeigehen die ausgestellten Aquarelle eines offensichtlich lokalen Künstlers, der auch das Rathaus in wunderschön arrangierten Wasserfarben gemalt hatte und damit das nüchtern wirkende Gebäude von der Realität in eine weiche Traumwelt versetzte. Herr Singh nutzte die kleine Ausstellung, um seine Verlegenheit zu übertünchen und blieb vor den Bildern stehen. Auf diese Weise blieb ihm etwas Zeit zum

überlegen, ob er denn die Wegbeschreibung des Mannes im Glaskasten nicht doch falsch verstanden hätte. Er wollte es auf jeden Fall vermeiden, die Geduld des doch offenbar sehr nervösen Angestellten noch mehr zu strapazieren und ein weiteres Mal von ihm angerufen zu werden, nur weil er etwas nicht richtig verstanden hatte. Er fasste also nach einiger Zeit des Wartens (und nach einem vorsichtigen Blick zurück auf den Glaskasten) seinen Mut zusammen und ging auf die Tür zu, von der er meinte, dass sie die richtige sei. In seiner Eile wählte er den falschen Flügel der zweiteiligen Tür und lief gegen das Aluminiumprofil gegen, so dass es laut krachte. Mehrere Leute drehten sich zu ihm um und grinsten, oder lachten gar laut auf. Er selbst drückte den anderen Türflügel auf und flüchtete geradezu hindurch. Als er es endlich geschafft hatte, fühlte er sich schon viel wohler. Er befand sich in einem Treppenhaus mit Glasfront auf den Innenhof des Gebäudes. Einige Menschen stiegen die Treppe hinauf oder kamen hinunter, andere warteten vor den drei Aufzügen, die sich auf der rechten Seite des Treppenhauses befanden.

Auch hier gab es wieder eine der Hinweistafeln, die Herrn Singh aber immer noch nicht weiterhalfen. Er dachte jedoch an die Gestik des Glaskastenmannes, der nach oben gedeutet und dabei immer zwei Finger erhoben hatte. Das konnte natürlich nur zweite Etage bedeuten, und so entschied sich Singh dafür, dort auch sein Ziel zu suchen. Er nahm die Treppe (Aufzüge waren ihm suspekt) und stieg die blankpolierten Stufen hinauf. Im ersten Stock hätte er schon beinahe den Fehler gemacht, ihn bereits für den zweiten zu halten; aber die römische Eins über der Eingangstür des Büroflurs korrigierte ihn zum Glück rechtzeitig. Auf diese Weise lernte er gleich, dass die Deutschen die unterste Etage nicht gleich als Geschoss ansehen, sondern eben nur als Erdgeschoss, welches in der Ziffernfolge nicht zählt. Sein Ziel konnte dementsprechend nur im folgenden Stockwerk liegen; vorausgesetzt, dass seine Vermutungen richtig waren.

Herr Singh erreichte den zweiten Stock, was ihm die römische Zwei bestätigte, und er atmete innerlich auf. Auf dem Plastikschild neben der Tür konnte er bei all den unverständlichen Bezeichnungen auch das Wort *Sozial* lesen, das wohl im Deutschen die gleiche Bedeutung wie in Englisch haben mochte, welches er ausgezeichnet beherrschte. „Sozial?“ dachte er und nickte dann. Es war dies offenbar die Stelle, in der man soziale Fragen klärte. Gut, es war zwar etwas weit hergeholt, aber sozial war sein Ansinnen im Grunde ja schon; er betrat den Büroflur also mit gutem Gewissen.

Bevölkert war der lange Flurgang ziemlich stark, und zwar mit Menschen ausländischen Aussehens; das heißt, sie sahen nicht deutsch aus, wie Herr Singh bemerkte. Er hatte sich vor seinem Besuch bei seinem Schwager, der seit Jahren in Deutschland als Arzt praktizierte, ein ganz bestimmtes Bild vom Aussehen der Deutschen gemacht. Das mochte zwar so ein wenig klischeebehaftet sein, aber irgendwie bestätigten sich seine Vorstellungen auch durchaus, wenn er die Menschen dieses Landes betrachtete. Ein bisschen von den einem Volk angedichteten Eigenarten blieben immer hängen, wie er auf seinen zahlreichen Reisen durch andere Länder bisher festgestellt hatte. Aber hier gab es nicht nur Deutsche, viele Leute auf dem Flur schienen süd-, oder südosteuropäischer Abstammung zu sein. Einige von ihnen waren sicher Moslems, was einem zwar nicht praktizierenden, aber dem Aussehen nach erkennbaren Hindu wie Herrn Singh ein wenig unangenehm war. Er fegte diese Gedanken jedoch sofort wieder beiseite; schließlich war er hier, fern der religiösen und ethnischen Zustände seiner Heimat, in Deutschland.

Etwa in der Mitte des Flures zweigte ein kleiner Warteraum ab, in dem sich die größte Zahl der Leute sammelte. Es gab mehrere Bänke, die alle besetzt waren, und auch drum herum standen Männer, Frauen

und Kinder, die hier auf die Abwicklung ihrer Sache warteten. Da Herr Singh jedoch nichts beantragen oder abholen wollte, ging er an dem Warteraum vorbei und suchte die nächstbeste Tür zu einem Büro auf. Er klopfte kurz an und ging dann hinein. Leider war dieser Raum jedoch nicht besetzt, so dass er es mit der nächsten Tür versuchte. Aber auch hier hatte er Pech, das Büro war leer. Als nächstes versuchte er es in einem der gegenüberliegenden Räume, wo er endlich auf jemanden traf.

Eine Frau mittleren Alters sah ihn entgeistert an, schüttelte den Kopf und rief ihm etwas zu, was er natürlich nicht verstand. „Ziehen Sie bitte eine Nummer und warten Sie draußen!“, sagte sie resolut.

„Äh, entschuldigen ... Geld hergeben“, versuchte Herr Singh sich zu erklären.

„Gehen Sie bitte hinaus, ziehen Sie eine Nummer und warten Sie, bis sie aufgerufen werden!“, unterbrach die Frau ihn, wobei sie mit der Hand wedelte und wieder verneinend ihren Kopf schüttelte.

Singh verfluchte innerlich erneut sein schlechtes Deutsch und verließ das Büro. Hier hatte er offensichtlich keine Chance, sein Ansinnen deutlich zu machen, aber so schnell wollte er nicht aufgeben. Er suchte die nächste Tür auf, auch hier klopfte er kurz an und trat dann ein. Er traf zwei Männer an, die er diesmal sofort auf Englisch ansprach: „Excuse me, do you speak english?“ fragte er.

Die beiden Beamten sahen sich verblüfft an und zuckten zunächst einmal mit den Schultern. Einer von ihnen versuchte dann in gebrochenen Worten auf Englisch zu antworten. „You must ... äh ... outgoing and a Zettel ... Number ... nehmen!“

„Sorry, Sir, but I ...“, begann Singh, wurde aber erneut unterbrochen.

„Please outgoing and a Number taken“, wiederholte der Mann.

Singh wollte noch einen weiteren Erklärungsversuch starten und holte das Portemonnaie heraus, als plötzlich die Frau aus dem Nachbarbüro eintrat und ihn erstaunt anblickte. „Na so etwas, jetzt versuchen Sie es wohl hier, was?“, sagte sie mit entrüsteter Stimme.

„War der schon bei dir?“, fragte einer ihrer Kollegen.

„Natürlich, ich habe ihm gesagt, dass er eine Nummer ziehen und warten soll, aber er versteht offenbar nicht.“

„Kein Wunder, er spricht ja auch nur englisch, und das können Dieter und ich nicht so gut. Weißt du, wer das kann?“

„Ne ..., doch, der Schmitt aus dem Ordnungsamt“, fiel ihr plötzlich ein. „Der kann sehr gut Englisch; aber das ist ja wohl ein Ding, dass wir jetzt auch noch Fremdsprachen sprechen sollen. Die wollen doch was von uns“, bemerkte sie mit scharfem Blick auf Herrn Singh.

Während des Gespräches sah der Inder eher hilflos zwischen den Beamten hin und her, konnte jedoch nichts dazu beitragen, um deren Irrtum aufzuklären. Einer der Männer hatte sich inzwischen an das Telefon begeben und rief seinen Kollegen vom Ordnungsamt an, um ihn um Hilfe zu bitten. Nach dem Gespräch bat der Beamte Herrn Singh unter umständlichen Erklärungen, dass er sich doch bitte ein Stockwerk tiefer begeben, und einen Herrn Schmitt aufsuchen solle.

Resigniert von seinem Misserfolg, machte Singh sich auf den Weg. Er stieg die Treppe hinab, betrat das Ordnungsamt und befand sich somit schon wieder in einem Büroflur, ohne so recht zu wissen, wohin er sich eigentlich genau wenden sollte. Er ging an etlichen Türen vorbei, auf denen Schilder mit Buchstabenkombinationen wie *Ab-Def* hingen, aber nirgendwo konnte er den Namen Schmitt lesen. Er war durch seine

gehabten Erlebnisse so sehr gehemmt, dass er nicht mehr wagte, in ein Büro einzutreten und nachzufragen, also ging er weiter unsicher durch den Flur.

Eben schritt er an einer dieser Türen vorbei, als sie sich öffnete und ein junger Mann heraustrat, der ihn auf Englisch ansprach. „Sorry, Sir, do you come from the office in the second floor and look for Mr. Schmitt?“

Singh glaubte fast an ein Wunder, atmete erleichtert auf und bestätigte die Worte des jungen Mannes.

„Please come in“, lud der Beamte ihn freundlich ein und der Inder folgte der Einladung gern ...

Dieter Voor und sein Kollege Werner Uhrteil hatten die Sache inzwischen schon längst wieder vergessen und versuchten der vielen Anträge, Formulare, Familienstandserläuterungen und Führungszeugnissen aus wer weiß was für Ländern Herr zu werden, als das Telefon schon wieder klingelte. „Städtisches Sozialamt, Voor“, meldete der Beamte sich.

„Ja, Schmitt hier, hallo Dieter.“

„Ah, Frank. Na, Erfolg gehabt mit deinem Englisch?“

„Ja, Herr Singh sitzt noch hier bei mir.“

„Was denn, will er auch gleich noch den deutschen Pass, oder so?“, scherzte Voor.

„Nein, er ist lediglich als Tourist hier in Deutschland unterwegs. Sein Schwager ist Arzt in der Frankfurter Uniklinik und lebt schon seit Jahren hier.“

„Und was wollte er dann von uns?“

„Ganz einfach, er hat ein Portemonnaie mit dreitausend Euro auf der Straße vor dem Rathaus gefunden und wollte es hier abgeben. Er sagt, dass er jetzt auf jeden Fall weiß, weshalb sein Schwager immer von einer Odyssee durch die deutschen Amtsstuben spricht.“